

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Florenz.

Am 25. März 1832.

Die Todtenglocken, deren dumpfer Klang heute durch die Stadt erschallt, schlagen wehmüthig an manches Herz, finden in mancher Brust einen traurigen Nachhall, denn sie verkünden, daß eine Gute und Gerechte von dieser Welt geschieden ist. Die Großherzogin von Toscana, Maria Anna von Sachsen, starb am 24. d. M. zu Pisa in ihrem 33ten Lebensjahre. Als Florenz sie vor funfzehn Jahren, in der Blüthe der Jugend und Gesundheit, von dem ganzen Volke freudig und herzlich bewillkommnet, in seine Mauern einziehen sah, dachte es wohl nicht, daß es sie so früh verlieren würde, und je lebhafter noch im Sommer des verflossenen Jahres die Hoffnung war, sie zu erneuter Kraft hergestellt zu sehen und die frohen Erwartungen des Volkes und ihres Gemahls, dem Lande einen Erben ihrer und seiner Tugenden zu geben, erfüllt zu finden, desto größer war die Theilnahme während ihrer langwierigen Krankheit, wo sie ohne Hoffnung der Genesung litt, desto inniger ist die Trauer bei ihrem Hintritt. Von dem Augenblicke an, wo sie Toscana betrat, erwarb sie sich die Achtung und Zuneigung Aller durch ihre Tugenden und ihren leutseligen, sanften Charakter, und während das väterliche Herz Leopold's das Wohl seines Landes mit unablässiger Liebe und Sorge umfaßte, wirkte sie an seiner Seite in einem zwar kleineren, aber nicht minder schönen Kreise, wo ihre Bemühungen nicht ohne Früchte geblieben sind. Ueberall, wo sie erschien: in den Spaziergängen, wo sie mit ihrem Gemahl und ihren Kindern zu lustwandeln pflegte, im Theater und wo man sie sonst sah, empfing sie zahlreiche Beweise der Verehrung, die man ihr zollte. Ihre Frömmigkeit war wahr und ungeheuchelt; die allgemeine Trauer der Dürftigen, die in ihr eine Mutter verloren, gibt das beste Zeugniß ihrer Wohlthätigkeit. Wie viele Thränen hat sie im Stillen getrocknet, wie mancher Noth abgeholfen! Wie sehr man sie liebte und verehrte, zeigte sich namentlich während ihrer letzten Krankheit in Pisa, wo die ganze Stadt jeden Morgen mit der größten Aengstlichkeit Nachrichten von ihr entgegen sah, und Jeder mit ihrem Besser- und Kränkerwerden hoffte und jagte. Mit großer Geduld ertrug sie ihre schmerzhafteste Krankheit, und während der fünf Monate, die sie beinahe in beständiger Lebensgefahr auf dem Siechbette zubrachte, gab sie täglich Proben jener frommen, milden Gesinnungen, welche ihr ganzes Leben geschmückt hatten.

Als Christin, Gattin, Tochter, Mutter und Schwester, als Mutter und Beglückerin des Volkes wird sie Toscana unvergeßlich bleiben und immergrüne Kränze der Erinnerung werden ihren Sarg zieren, auf den jetzt die Thränen derer fallen, welche ihr die Nächsten und Liebsten waren.

R.

Dresden, den 4. April 1832.

Wie in früheren Jahren, gab auch heute das hiesige Blinden-Institut ein Concert. Erfreulich war die

Theilnahme, welche das zahlreich versammelte Publikum einer Aufführung bewies, die zu keiner der Erwartung berechtigen konnte, welche sonst die Concertsäle zu füllen pflegen. Ja es mag für Manche der Anblick eines finstern Orchesters, voll blinder Spieler und Sänger, ein zu schmerzlicher, und dies der Grund seyn, weshalb dieses Concert bei weitem nicht von allen denjenigen besucht war, welche ihre Theilnahme an dem Institute, zu dessen Besten der Ertrag bestimmt ist, durch Subscription bethätigt hatten. Gewiß hat aber Niemand, der jene Scheu überwand oder nicht zu überwinden hatte, es bereuet, daß er kam. Von glänzender Kunstfertigkeit und von einem vollendeten Kunstgenusse konnte hier nicht die Rede seyn. Aber dafür wird man reichlich entschädigt durch das psychologische und menschliche Interesse der Erscheinung. So wehmüthig der Gesamteindruck ist, so löst sich die angeschlagene Dissonanz doch in der wohlthuenden Bemerkung auf, daß die Musiker selbst von diesen Empfindungen des Auditoriums sehr weit entfernt sind, daß ihnen die Töne die Stelle des Lichtes und der Farben vertreten, daß ihnen die Musik die Nacht ihres Lebens freundlich erhellt und sie sich daher diesem wohlthätigen Genius mit einer ganz eigenthümlichen Innigkeit hingeben. Dies gibt aber auch einer von Blinden aufgeführten Musik einen ganz eigenen Reiz, der allerdings in seiner Eigenthümlichkeit weniger in den größeren Ensemble-Stücken als allemal dann besonders sich äußert, wo die Individualität des einzelnen Blinden mehr hervortreten kann. In der diesmaligen Aufführung war dies hauptsächlich der Fall mit einem Klarinetten-Concert und einem Terzett für drei weibliche Stimmen mit Begleitung von einer Pedalarfe und zwei Hörnern. Die Composition war von dem blinden Dagobert Fischer, als Harfenspieler, Zögling des verehrungswürdigen Fräuleins v. Winkel. Möge seine Lehrerin vielleicht an dem Spiel noch Manches auszusetzen haben, auf uns hat es einen höchst wohlthuenden Eindruck gemacht, und der Composition möchten wir ausgezeichneten Kunstwerth zuschreiben. Der edle, würdevolle, einfache und in manchen Stellen sogar strenge Styl hat nebenbei eine gewisse eigenthümliche Färbung, die wir als Gefühl einer sich schüchtern äußernden, aber tiefinnigen Gemüthsfreudigkeit mit einzelnen wehmüthigen Anklängen bezeichnen möchten. Mit diesem Ausdruck trugen die drei Sangerinnen das Stück vor (bei den Worten: „Wie bist du schön, Natur!“ nähte sich wohl manches Auge); mit demselben führte auch der Componist seine eigene Harfen-Partie aus, was um so mehr zu bewundern ist, da er unmittelbar vorher, so wie bei dem ganzen Concerte, den Violon spielte. Ausgezeichnet dürfen wir die Zartheit nennen, mit welcher der Klarinetist Wolfleber ein Adagio mit darauf folgendem Allegro von Crusell vortrug. Man hörte es ihm an, daß es ihm weniger darum zu thun war, mit großer Kunstfertigkeit zu glänzen, als durch seinen ungemein schönen Ton und besonders durch sein schmelzendes Piano und Decrescendo zu den Herzen der Hörer zu sprechen. Und dies ist ihm, bei der Trefflichkeit des Musikstückes an sich, auch gewiß gelungen.

(Der Beschluß folgt.)